Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 103. **Montag** den 26. Februar 1894. **88. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. Februar.

Die Berliner Blätter widmen ihre Leitartikel fast ausnahmslos der Entscheidung der großen Tagesfrage des **Handelsvertrags**. Die „Kreuzzeitung" sagt zwar, die publicistische Erörterung des Themas habe kaum mehr einen greifbaren Zweck, aber auch sie „geht in die Laube". Uebrigens ist es gar nicht richtig, daß wir unmittelbar vor der Entscheidung stehen. Von der zweiten Lesung trennen uns noch mindestens zehn Tage. In diese Zeit fällt, namentlich im Centrum, die Kleinarbeit, die gesonderte Behandlung der einzelnen Abgeordneten. Möglich ist, daß auch Abgeordnete aus anderen Parteien nach Rücksprache mit den führenden Persönlichkeiten ihres Wahlkreises ihre, sei es auf Niederlegung des Mandats, sei es auf Ablehnung des Vertrags gerichteten Entschlüsse zu ändern im Stande sein werden. Jedenfalls kann jeder denkbare Wechsel des augenblicklichen Bildes sich nur zu Gunsten des Vertrages vollziehen. Ueber den Ausgang dieser schwersten Krisis, die wir seit dem Rücktritt des Fürsten Bismarck durchzumachen haben, sich in Vorhersagung zu ergehen, wäre schon deshalb ein thörichtes Beginnen, weil mehr als eine die Freunde des Handelsvertrags befriedigende Lösung möglich ist. Ein Berliner Blatt schreibt: „Die Regierung wird entweder nicht den 20. März oder der 20. März wird den russischen Vertrag nicht erleben." Das ist viel zu scharf pointirt, weist aber auf eine Möglichkeit hin, die von ernsthaften Politikern nicht ganz von der Hand gewiesen wird. Gewiß ist: wenn der russische Handelsvertrag unter Dach kommt, im Uebrigen aber Alles beim Alten bleibt, so werden wir bald einer neuen Krisis zutreiben. Die Trennung der Aemter des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten ist eben unhaltbar und eine Wiedervereinigung ohne Personenwechsel ausgeschlossen.

Eine sehr erfreuliche Folge der letzten **Dynamitattentate** in Paris ist zu verzeichnen: die Gleichgiltigkeit, mit der man die „Heldenthaten" der Dynamitbrüder bisher über sich ergehen ließ, hat einer allgemeinen Erbitterung Platz gemacht und heute dürfte kaum noch ein Blatt es wagen, Worten der Entschuldigung oder gar der Verherrlichung eines Ravachol und seiner Nachfolger Raum zu geben. Selbst die radicalen, ja sogar die socialistischen Blätter wetteifern geradezu mit den gemäßigten Organen, wie z. B. dem „Temps" und den „Débats", um ihrem Abscheu vor dieser Verbrecherpropaganda den energischsten Ausdruck zu verleihen. Das giebt der französischen Regierung eine große Actionsfreiheit gegenüber den Anarchisten. Alle Welt verleugnet sie, so argumentiren viele Pariser Journale, und da wird sich auch Niemand finden, der sich darüber beklagt, wenn gegen die Anarchisten die strengsten Maßregeln ergriffen werden. Man beginnt denn auch in Paris nach Mitteln zu suchen, um die Wiederholung anarchistischer Mordanschläge, soweit irgend möglich, zu verhindern, und bei der großen Schwierigkeit für die Polizei, wirklich präventive Schutzmaßregeln zu ergreifen, gewinnt die Idee, alle Anarchisten, die ihr terroristisches Glaubensbekenntniß in irgend einer Weise öffentlich bekannt haben, nach einer der französischen Colonien zu verbannen, immer mehr Anhänger. Das „Journal des Débats" meint sogar, man könnte den Anarchisten keinen größeren Gefallen erweisen, als sie auf einige der noch uncultivirten, aber nichts desto weniger sehr fruchtbaren französischen Inseln zu verbannen, wo sie nach ihren Idealen eine Freiland-Gesellschaft begründen könnten. Dieser Vorschlag hat übrigens das Stadium der publicistischen Discussion noch nicht verlassen, was Henri Rochefort aber nicht hindert, den Lesern des „Intransigeant" bereits die bevorstehende Einbringung eines „Gesetzes der allgemeinen Sicherheit" behufs Deportation aller Verdächtigen in nächste Aussicht zu stellen. Man mag ja über die Wirkung eines solchen Gesetzes getheilter Meinung sein, jedenfalls muß man es mit Genugthuung begrüßen, daß in Paris ein so radicaler Umschwung der öffentlichen Meinung den Anarchisten gegenüber eingetreten ist, der in einer zu so weitgehenden Vorschlägen sich steigernden Energie zu Tage tritt. — Auch aus England kommen Nachrichten, welche eine täglich wachsende und sehr handgreifliche Formen annehmende Bewegung gegen die Londoner Anarchisten-Colonie und die liberale Regierung constatiren, die sich noch immer nicht zu energischen Maßnahmen gegen die geschworenen Feinde der menschlichen Gesellschaft aufzuraffen den Muth gefunden hat. Der Engländer ist schwer beweglich, und es muß schon sehr derb kommen, wenn er sich aus seinem Gleichmuth aufraffen soll; dabei ist er kein Freund von weitgehenden Beschränkungen der persönlichen wie der politischen Freiheit, und er ist zu egoistisch, um den Nachbarn jenseits des Canals zu Liebe sich ohneweiteres Beschränkung aufzuerlegen. Um so höher ist es anzuschlagen und um so größeres Gewicht ist darauf zu legen, daß der gemeine Mann sowohl wie der Gebildete in England es als eine nicht zu umgehende moralische Verpflichtung seiner Regierung empfindet und unumwunden anerkennt, endlich aus der Rolle eines unbetheiligten Zuschauers herauszutreten. Weiß die englische Regierung einmal die große Masse der „Wähler" hinter sich, dann, so hoffen wir, werd auch sie den Muth ehrlicher Entrüstung und energischen Handelns finden.

Die Forderung nach einem eigenen und selbstständigen **französischen** Colonialministerium wird in Paris im Anschluß an die Nachrichten aus dem Sudan wieder lauter erhoben. Durch Briefe des bei dem Ueberfall von Dugoi umgekommenen Commandanten Huguenn, die vom 6. December v. J. stammen, scheint sich die Mittheilung des „Figaro" — wenn auch nicht ihrem ganzen Umfang nach — zu bestätigen, daß Oberst Bonnier nicht auf eigene Faust nach Timbuktu marschirte, daß der Marsch auf Befehl der localen Colonialbehörden angeordnet und vorbereitet wurde, allerdings ohne Wissen der französischen Regierung. Durch Schaffung eines Colonialministeriums würde der bisherigen Zerfahrenheit vorgebeugt werden, so daß es nicht mehr geschehen könnte, daß man, wie es bei der Einnahme von Timbuktu der Fall war, mit den Tuaregs der südlichen Sahara Krieg führt, während man gleichzeitig mit den nördlichen Tuaregs in freundschaftlichen Unterhandlungen steht. Es wird befürchtet, daß diese nun ins feindliche Lager übergehen, und der Gouverneur von Algerien, Cambon, hat einen Eilboten abgesandt, um jene Expeditionen zu warnen, die sich mit einer Abordnung von Tuaregs ins Innere der Sahara begeben haben. Es herrschen über das Schicksal der Expeditionen große Besorgnisse. Eine französische Truppencolonne ist bereits von Goleah aus bis Bel-Heiran, ungefähr 220 Kilometer von Tuggurt, vorgedrungen, um dort ein „Bordj", eine befestigte Station, zu erbauen. Ein weiteres Vorgehen wird auch sie aufgeben müssen, denn daß die Ereignisse bei Timbuktu die nördlichen Tuaregs unbeeinflußt lassen sollten, glaubt Niemand. Die jüngste Hiobspost aus St. Louis am Senegal, welche die Ermordung des Verwalters von Dagma, Vincent, meldete, und die mißlichen Verhältnisse in Tonkin, wo die chinesischen Mandarinen die geringe französische Machtentfaltung benutzen, um mit den Seeräubern gemeinsame Sache gegen Frankreich zu machen, werden der Forderung nach einem besonderen Colonialministerium, die bekanntlich bei dem letzten Cabinetswechsel beinahe verwirklicht worden wäre, besonderen Nachdruck geben; ihre Berechtigung ergiebt sich aber schon aus der Ausdehnung und der Wichtigkeit des französischen Colonialbesitzes und aus dem in letzter Zeit so energisch zu Tage getretenen Bestreben, denselben noch weiter zu vermehren.

Eine Vergleichung der kürzlich publicirten Quartierliste der **russischen** Armee vom Januar 1894 mit der Quartierliste des vorigen Jahres läßt erkennen, daß die Reorganisation der russischen Wehrmacht auch im abgelaufenen Jahre sehr bemerkenswerthe Fortschritte gemacht hat und daß auch während des Jahres 1893 eine Reihe von Neuformationen vollzogen worden ist. Als solche sind insbesondere zu verzeichnen die Bildung von 16 Reserve-Brigaden, die sich im Falle der Mobilisirung zu Reserve-Divisionen erweitern; ferner die Aufstellung von zwei neuen Belagerungs-Bataillonen für die Festungen im Westgebiete, die Errichtung von drei selbstständigen Batterien in Transkaspien, die Formirung von zwei ostsibirischen Linien-Bataillonen und endlich die Reorganisirung und ausgiebige Vermehrung der Grenzwache, die in einem künftigen Kriege in Europa eine hervorragende Rolle zu spielen berufen ist. Die im asiatischen Rußland und im Kaukasus zur Errichtung gelangten Truppen-Abtheilungen kommen zwar für einen europäischen Krieg kaum in Betracht, doch müssen auch die Neuformationen im Auge behalten werden, da das russische Kriegsministerium mit ihnen offenbar den Zweck verfolgt, in jenen Gegenden selbstständige Territorialcorps zu schaffen, wodurch es dann möglich werden wird, die noch im Kaukasus und in Asien befindlichen europäischen Truppen allmählich nach dem Westen zu ziehen, um sie im Falle eines Krieges hier zur Verwendung bringen zu können. Wie verlautet, sollen in der That bereits im laufenden Jahre einige auf diese Art im äußersten Osten und Süden disponible Truppenkörper nach den westlichen Gouvernements verlegt werden. Als eine erfreuliche Thatsache muß übrigens constatirt werden, daß die heurige Quartierliste im Vergleiche mit der vorjährigen nur geringe Garnison-Veränderungen aufweist. Das Jahr 1893 war somit eine Zeit des Stillstandes in dem Heranfluthen der russischen Heeresmassen nach den Westgrenzen des Reiches. Diese erfreuliche Erscheinung und eine Reihe anderer von nicht geringerer Bedeutung gewähren der Hoffnung Raum, daß auch das Jahr 1894 einen friedlichen Verlauf nehmen werde.

Am Mittwoch entschied der **bulgarische** Cassationshof in Sofia in letzter Instanz in dem Processe gegen den Metropoliten Clement von Tirnowo, der bekanntlich gegen das Urtheil des Tirnowoer Appellations-Gerichtes die Nichtigkeitsbeschwerde erhoben hatte. Wie erinnerlich, hielt Clement am 12./26. Februar vorigen Jahres in der Kathedrale zu Tirnowo eine Predigt, welche sich gegen die Verfassungs-Revision richtete und versteckte Ausfälle gegen die Regierung und den Fürsten enthielt. Msgr. Clement wurde von einer Volksmenge gewaltsam entführt und nach einem Kloster gebracht und später auf Grund der gepflogenen Untersuchung vor Gericht gestellt. Das Kreisgericht verurtheilte ihn wegen Verleitung der Bevölkerung zum Aufstande zu lebenslänglicher Deportation; das Appellgericht jedoch nahm nur Schmähung der Regierung und des Fürsten als vorhanden an und verurtheilte ihn zu dreijährigem Gefängniß mit der Zulässigkeit der Umwandlung dieser Strafe in eine zweijährige. Gegen dieses Urtheil ergriff der Metropolit die Nichtigkeitsbeschwerde, und fünf juristische Kryptzhäen, darunter die gewesenen Minister Radoslawow, Stoilow und Toutschew, übernahmen seine Vertheidigung. Das Verlangen nach Cassirung des Urtheils wurde mit folgenden Gründen motivirt: 1) Mit der Incompetenz der weltlichen Gerichte, da Clement in der Ausübung seines geistlichen Amtes gehandelt habe. 2) Mit der Theilnahme eines Richters, welcher über Clement urtheilte, an den Volkskundgebungen gegen den Metropoliten. 3) Die Nichtberufung der von Clement namhaft gemachten Entlastungszeugen. 4) Mit dem Umstand, daß es Clement nicht möglich war, vor dem Appellgericht seine Vertheidigung persönlich zu führen. Man war allgemein auf eine Cassirung des Urtheils gefaßt. Auf diese Weise wäre die Möglichkeit geboten worden, durch die Richterneuerung der Anklage die ganze unbequeme Frage aus der Welt zu schaffen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Wendung auch der Regierung willkommen gewesen wäre, und es verdient bemerkt zu werden, daß der Staatsanwalt am Cassationshofe die Cassirung des Urtheils nicht sehr entschieden bekämpft hat. Der Gerichtshof jedoch fand, daß die vorgebrachten Gründe die Annullirung des Urtheils nicht rechtfertigen würden. Somit tritt das letztere in Rechtskraft. Dadurch wird die Frage auf den alten Standpunct zurückverlegt, und es besteht nach wie vor der Gegensatz, daß die Kirche Clement heute noch als den rechtmäßigen Metropoliten seiner Diöcese betrachtet, während andererseits die Regierung seine Rehabilitirung nicht zulassen kann.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 26. Februar. Ein Stücklein echt **ultramontan-polnischer Anmaßung** war eine Aeußerung des römischen Priesters und polnischen Reichstagsabgeordneten v. Jazdzewski in der Budgetcommission des Reichstages bei der Erörterung der bekannten Cabinetsordre König Friedrich Wilhelm's IV. über die Mischehen der Officiere. v. Jazdzewski behauptete nämlich, die Zulassung der Mischehen sei überhaupt ein Zugeständniß der römischen Kirche, „und wer etwas gäbe, verlange auch etwas." Aber in demselben Augenblicke, wo er zugiebt, daß die römische Kirche solche Angelegenheiten, wie die Schließung der Ehe, unter dem Gesichtspunct eines Geschäfts oder einer Offerte (do ut des) betrachtet, versichert er feierlich: „Die Autoritäten der katholischen Kirche würden in dieser Beziehung von ihrem Princip nicht abgehen." Beim Handeln wird doch vorgeschlagen, und von Jazdzewski, welcher der evangelischen Kirche Mangel an festen Grundsätzen vorwirft, sollte doch wissen, daß gerade die Autoritäten der römischen Kirche besonders bei Mischehen gern über die Principien — mit sich reden lassen. Der Papst und seine Berather sind sehr geneigt, zu Mischehen ihren Segen oder Dispens zu geben — wenn nur dabei für den päpstlichen Säckel etwas abfällt. Zeigte sich doch Leo XIII. sogar bereit, die Mischehe zwischen einem Juden und einer Katholikin nach dem Muster seiner Vorgänger Gregor XVI. und Pius IX. zu genehmigen. Freilich hatte ihm der Heirathscandidat dafür 200 000 Gulden und die Abtretung des Patronats über 18 römisch-katholische Pfarrstellen versprochen! Wenn er schließlich doch am 10. Februar 1885 die bereits ertheilte Erlaubniß durch zwei Telegramme vom 18. und 20. Februar zurücknahm, so that er dies nur mit Rücksicht auf den Unwillen der ungarischen Bischöfe. Und daß Päpste „unlösbare" Ehen aufgelöst haben, ist auch öfter als einmal vorgekommen. Natürlich können nur sehr, sehr reiche Leute auf solchen Dispens hoffen, denn

Feuilleton.

Ellida Silström.

23] Roman von H. Palmé-Panzen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Hoch über der Loge dieses einflußreichen Mannes, da saß die alte Murre. Sie hielt sich in ihrer angstvollen Erregung so gerade und steif wie ein Stock. Die alten, knöchernen Hände hatte sie fest ineinander gepreßt, so daß sich die Nägel in die Haut gruben und dort ihre Male hinterließen. Wer rechts und links von ihr saß, das hätte sie nicht zu sagen vermocht. Behäbige Bürgersleute waren es, die während der Vorstellung schwatzten, lachten und lauten. Murre's Augen kannten nur ein Ziel, die Bühne, und auf dieser ihren Liebling. Wie süß, wie wonnig das Kind aussah und wie es tanzte. O, diese Leute! Daß sie nicht schon jetzt in Beifall ausbrachen. Plumpes, dummes Volk! Von der Kunst verstand es nichts.

Gleich mußte der erste Aufzug beendet sein. Da kommt sie noch einmal heran, die holde Ellida, und steht mit einer meisterhaften Pirouette vor der Rampe, in einem den Schluß des kleinen Ballets bildenden Ballabile. Der Vorhang fällt, die Musik schweigt. Oben im dritten Stock entsteht ein energisches Klatschen, in das Einige, Wenige einstimmen, weshalb gleich im Entstehen der laue Beifall wieder erstickt wird. Nun rauscht und summt die Unterhaltung durch das Haus.

28. Capitel.

„Guten Abend — wie amüsiren Sie sich — was halten Sie von der neuen prima ballerina? — sie sieht ganz leidlich aus, nicht wahr? tanzt auch ganz nett. Aber Sie werden doch nicht von ihr erreicht, angebetetes Fräulein Sonfidia."

So sprachen die Herren durcheinander, welche im Zwischenact Fräulein Sonfidia in ihrer verhängten Prosceniumsloge ihre Aufwartung machten. Werner und einige seiner Bekannten befanden sich auch darunter.

„Mir gefällt sie recht gut — ein völlig sicheres Urtheil kann man nach diesem ersten Act noch nicht haben. Sie ist noch sehr jung — ich konnte mich in ihrem Alter eines so schnellen Engagements auf einer ersten Bühne nicht rühmen. Sie hat einfach — Glück gehabt. Ein unverschämtes Glück."

„Wenn sie es nur festzuhalten versteht, ja — jetzt steht's noch auf sehr wackeligen Füßen", meinte Lieutenant Feuer.

„Hat sie Ihnen noch keinen Besuch gemacht, um sich Rath zu holen?" forschte Werner, der den Vorzug hatte, neben der Sonfidia Platz nehmen zu dürfen.

„Sonderbarer Weise — nein. Sie muß sich recht sicher fühlen auf ihrem Boden und eine gute Portion Selbstbewußtsein besitzen, um zu glauben, meiner überhaupt nicht benöthigt zu sein."

Ersichtliche Empfindlichkeit drang hindurch. Fräulein Sonfidia setzte ihren Fächer in lebhafte Bewegung. Sie besaß neben ihrer etwas brüsken Sprechweise auch ein mehr kräftiges, als zartes Gesicht und einen vollen blühenden Körper, näherte sich auch bereits den Dreißig. Um ihre rothseligen Lippen schwebte stets ein lustig-spöttischer Zug, ihre fast schwarzen Augen konnten, wie eben in diesem Augenblick, heftig blitzen, zeitweise auch einen recht koketten oder schmachtenden Ausdruck annehmen, nach Laune. Wer sich ihr unterstellte, dem war sie gewogen und dem half sie auch; wer sich mit ihr messen wollte, der war von vornherein ihrer Ungnade gewiß, sie war ebenso ehrgeizig wie herrschsüchtig, und deshalb oftmals sehr kleinlich und eng im Empfinden. Selbst jetzt noch, wo sie von der Bühne abgetreten war und einem glänzenden Leben an der Seite des Barons von Kofski entgegensah, lebten ihre Gedanken und Wünsche immer noch auf den Brettern. Noch bis zum letzten Augenblick hätte sie dort gern ihren Einfluß anerkannt gesehen, ja noch geltend gemacht. Das Gefühl, eine abgesetzte, bald vergessene Größe zu sein, bemächtigte sich ihrer diesen Abend zum ersten Male, daneben eine triumphirende Schadenfreude, als sie sah, wie lau sich das Publicum ihrer Nachfolgerin gegenüber verhielt. Sie befand sich daher auch in ganz guter Laune, lachte, scherzte, und kam jedem der sie umschmeichelnden Cavaliere mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen.

Werner von Hochstedt nützte diese günstige Gelegenheit aus, einen verschwiegenen Wunsch zum Ausdruck zu bringen. Das auf die Erde gefallene Spitzentuch der schönen Sonfidia aufhebend und es mit der ihm eigenen chevaleresken Grazie darreichend, sagte er: „Ich preise diese Stunde, in der man endlich wieder einmal das Wort an Sie richten kann. Sie leben seit Ihrer Verlobung ja wie ein Dachs in der Höhle — verzeihen Sie diesen unzutreffenden Vergleich — man bekam Sie aber in der That nicht zu sehen und wußte auch nicht, wie man unsere Allverehrte aus dem Versteck herauslocken sollte."

„Aber was wollen Sie denn mit mir, was steckt hinter Ihren Worten, Herr von Hochstedt", lachte die Sonfidia, „giebt es irgend ein Complot zu schmieden oder auszuführen, dann bin ich nicht für Sie da, giebt es —"

„Eine Ueberraschung giebt es, das ist einmal sicher", antwortete Werner, sich etwas zurücklehnend und die Sonfidia scharf fixirend, „das heißt, wenn Sie sich eben überraschen lassen wollen — kommen wollen."

„Wohin, mein Gebieter?"

Die Sonfidia warf sich graziös zurück und blickte unter halb gesenkten Augenlidern nicht ohne Koketterie den schönen jungen Mann an.

„Vortrefflich. Als Gebieter darf ich befehlen. Nichts desto weniger flehe ich Sie an —" Werner verschloß den Spalt der verschobenen Gardine, beugte ein wenig das Knie und zog die Hand der Schönen an seine Lippen —, „flehe ich Sie an, Angebetete, mir und meinen Freunden allernächstens die Ehre, die Gnade zu erweisen, zu einem Festessen sich einzustellen, an einem ganz wunderbaren Fleckchen Erde, das Ihr schönes Auge, trotz langen Aufenthaltes hier, nimmer bisher geschaut hat."

„Sie machen mich neugierig."

„Brillant, dann sind Sie bald gewonnen."

„Wer sagt Ihnen das, Boshafter?"

Werner erhielt einen kleinen Schlag mit dem Fächer. Er erhob sich von seinem Kniefalle und nahm eine bequemere Stellung ein. Die Officiere hinter ihm zischelten und moquirten sich über seine Galanterien.

„Habe ich Aussicht, Sie für den Abend, der hoffentlich ein recht vergnügter wird, zu gewinnen?" fragte er dringlich.

„Sie wissen ja, ich habe jetzt Rücksichten zu nehmen — bin gebunden", wandte die Tänzerin mit kokettem Zögern ein, mit einer Miene, die so viel hieß, wie: ich möchte schon — aber ich darf nicht — wenigstens muß ich erst einige Schwierigkeiten machen — bitte ein wenig mehr und ich willfahre Dir.

Und so geschah es. Werner bat, flehte, entwickelte seine ganze bezaubernde Liebenswürdigkeit und erreichte, was er erstrebt. Die Sonfidia sagte ihm ihr Erscheinen an dem mystischen Orte zu, zwar unter der Bedingung völliger Verschwiegenheit — der gute Baron durfte um Himmelswillen nicht eifersüchtig gemacht werden — und der Zusage, daß noch andere Frauen aus der Kunstgenossenschaft außer ihr eingeladen würden. Alles Nähere sollte auf brieflichem Wege verabredet werden.

Inzwischen hatte der zweite Aufzug begonnen und die Herren wünschten, um keine Störung zu verursachen, während desselben in der Loge zu verbleiben. Das war ein Zischeln und Kichern. Ungewogen fielen Redefloskeln spöttischer, schärferer Art von den Lippen dieser verwöhnten und rücksichtslosen Lebemänner.

„Na", sagte einmal die Sonfidia, „wenn Sie so auch über mich seiner Zeit hergefallen sind, so würde ich Sie ein für alle Mal aus meiner Nähe verbannen — das ist ja ganz ungeheuerlich. Vorsicht, meine Herren, Sie geben sich heute Abend gänzlich in meine Hände. Wenn ich der Silström auch nur ein Drittel Ihrer kritischen Bemerkungen verrathe, so würde das schon genügen, Ihnen ihre Gunst auf ewig zu verscherzen."

„Gunst", wiederholte Werner, indem sich seine Stirn in leichte Falten zog, er schob dabei ein wenig die Prosceniumsgardine auseinander und blickte zur Bühne, auf die soeben die kleine Silström hergeflogen kam — „Gunst, ich glaube, daß es diesem selbstgefälligen Mädchen ganz gleichgiltig ist, wie man über sie denkt und spricht."

„Oho", rief Lieutenant Feuer, „sie wird es noch lernen, uns zu respectiren, ohne die Huldigungen tonangebender Männer wird eine Tänzerin niemals Epoche machen; fangen wir unsere Schulung schon an diesem Abend an."

„Machen wir die Probe auf das Exempel, ob ihr unsere Gunst respective Ungunst gleichgiltig ist", ergänzte Büthow lässig.

„Meine Herren", näselte Millwosch, sich mit seinem duftenden Taschentuch Kühlung zufächelnd, „setzen wir uns im nächsten Act wieder ins Parket, demonstriren wir, wenn, wie erst, eben im Himmelreich das ordinäre, natürlich bezahlte Klatschen ertönt."

Werner schüttelte den dunklen Kopf.

„Nicht doch — lassen wir sie laufen — richtiger: lassen wir sie tanzen, ob gut oder schlecht — kümmern wir uns nicht weiter um das Zierpüppchen."

Es war ernst gemeint, klang aber so verstimmt, daß sich die Herren nun erst recht gestachelt fühlten, ihren Vorsatz auszuführen.

Und wie war Ellida zu Muthe?

(Fortsetzung folgt.)